

Wenn die Noth am größten, ist Gottes Hilfe am nächsten.

as Geburtsfest unseres Herrn und Heilands stand vor der Thür. Die Dunkelheit war hereingebrochen, und die stattlich aufgeputzten Läden strahlten heute, als am „hl. Abend“ in besonders hellem Glanze.

Überall glaubte man geschäftigte, gespannte und freudig erregte Mienen zu erblicken; doch wer schärfer aufmerkte, der sah wohl auch finstere bleiche, abgehungerte Gestalten einher-schleichen, die in ihrer faden-scheinigen Kleidung sich vor Frost schüttelten. Zu diesen gehörte jedenfalls ein baumlanger Arbeiter, welcher, die Hände in den Taschen bergend, von einer Straße in die andere eilt und überall seine Dienste anbietet, wo er Waaren aufladen, Schnee wegschleppen oder ähnliche Arbeiten verrichten sieht, zu denen man fleißige Hände gebraucht. Aber überall wird er, bald freundlich bald barsch, zurückgewiesen, es gibt eben mehr Arbeiter als Arbeit. Schon ein Monat ist er so Tag für Tag von Fabrik zu Fabrik, von Geschäft zu Geschäft, von Bureau zu Bureau gelaufen, nirgends hatte man neue Arbeitskräfte nöthig.

Ja, volle vier Wochen ist der fleißige Eisengießer Martin ohne sein Verschulden brotlos, und das Wenige, das er durch seine und seiner braven Gattin Sparsamkeit zurücklegen konnte, ist schnell daraufgegangen. Auch die traurige Erfahrung hat er machen müssen, daß ein Unglück selten allein kommt; denn sein einziges liebes Kind, die sechsjährige Magdalene, lag an einer schlimmen Krankheit darnieder. Gestern war das letzte Geld zum Bäcker gewandert, und wenn „der lange Martin“ heute nichts verdiente, dann mußten Schulden gemacht werden, und der Ruin der fleißigen Arbeiterfamilie war unausbleiblich.

Martin hatte es endlich aufgegeben sich noch länger nutzlos anzubieten; finsterns schlich er nach Hause, zögernd erstieg er die vier Treppen, die zu seiner Dachwohnung hinaufführten, und je näher er der Thüre kam, um so mehr

verlangsamte er seinen Schritt, um so banger wurde es ihm ums Herz. Voll Spannung sieht die Gattin dem Kommenden in's Gesicht; wie sie aber seine kummervolle, düstere Miene gewahrt, da entstürzten ihren rothgelbeinten Augen aufs neue Thränen, und ein schlecht unterdrücktes Schluchzen durchzitterte ihre Brust. „Nichts, wieder nicht!“ mit diesen Worten sinkt Martin auf seinen hölzernen Schemel. Den Kopf in beide Hände gestützt, stiert er traumverloren nach dem Bette seiner siebernden Tochter, welche von einem Halbschlummer umfassen sich unruhig hin und her wirft und von Zeit zu Zeit mit einem quälenden Husten kämpft. Aber nicht lange bleibt der Arbeiter so regungslos sitzen; plötzlich donnert die nervige Rechte mit einem kräftigen Schlag auf den Tisch, so daß die kleine Kranke erschreckt in die Höhe fährt; dazu entringt sich ein wilder Fluch seinen Lippen.

„Um Gottes willen, Martin“ ruft bebend die fromme Maria aus, „fluche nicht! Komm her, sieh hier das Kreuzifix und denk', was dein Heiland für dich geduldet! Und du wolltest die Prüfung, die Er jetzt über uns verhängt hat, nicht geduldig tragen? Schäme dich Martin; mit deinem Fluchen wird's nicht besser; laß uns lieber niederknien und Gott um Hilfe ansehn. Er der aus Liebe zu uns Menschen-gestalt annahm und in ärmlicher Krippe lag, wird uns auch heute nicht verlassen, und von dem Frieden, den die Engel den Menschen verkündeten, wird uns auch ein Theil zukommen, wenn wir guten Willens sind.“

So sprechend zieht sie den sich noch halb sträubenden Martin an den eichenen Betschemel, auf dem schon ihr Vater und Großvater gekniet haben und heiße Bitten um Rettung aus der Noth bringen aus dem Herzen des gottvertrauenden Weibes zu Dem empor, der alle Wunden heilen kann. Und Gott verläßt die Seinen nicht. Bei den laut gesprochenen Worten ihres Gebetes hatten sie das leise Klopfen an der Thür überhört, als es sich aber jetzt